

Bemerkungen zur „Alice“-Übersetzung

(*Geänderte Fassung Oktober 2010*) Als vor langer Zeit meine „Alice“-Übersetzung fertig zu sein schien, habe ich sie – allerdings ohne viel Hoffnung – zwei oder drei Verlagen angeboten, die sie natürlich nicht haben wollten. Das stellte sich als Glück heraus, weil ich jedesmal, wenn ich sie mir wieder ansah, Anlaß für kleine Verbesserungen gefunden habe. Von den zahlreichen anderen „Alice“-Übersetzungen, die ich kenne, gibt es nicht eine einzige, die meine überflüssig machte. Das gilt leider auch für die im Aufbau-Verlag 2005 erschienene von Martin Karau (mit mir wohl nicht verwandt). Seine Übersetzung ist zwar ebenfalls nicht gut genug, finde ich, aber besser als der Durchschnitt und enthält eine ganze Menge textlicher Übereinstimmungen – nur in kleinen Schnipseln, aber immerhin – mit meiner Version. Nun ist ganz sicher, daß wir nicht voneinander abgeschrieben haben, denn gerade die gleichlautenden Stellen stehen schon in meiner jahrzehntealten ersten Fassung, und Martin Karau hat mein Manuskript bestimmt nicht gesehen.

Gewisse Übereinstimmungen kommen bei verschiedenen Übersetzungen desselben Textes immer vor, ohne daß sie beabsichtigt sind; es finden aber auch bewußte Entlehnungen statt, ohne gleich Plagiate zu sein (so habe ich von Christian Enzensberger (Insel-Verlag 1964) seinen Anfang der Geschichte der Falschen Suppenschildkröte übernommen: „*Einst,“ sagte die Falsche Suppenschildkröte . . . „war ich echt.“*“ Denn besser geht es nicht. Im übrigen ist seine Übersetzung so unzulänglich wie alle anderen). Helmut W. Pesch, der Neu-Übersetzer des „Wurm Ouroboros“ von E. R. Eddison, merkt im Prinzip ganz richtig an, daß jede Neufassung auf den Schultern ihrer Vorgänger steht. Aber die Schultern der „Alice“-Übersetzungen sind so schwach, daß fast nichts auf ihnen stehen kann. Ich habe deshalb kaum etwas – konkret kann ich mich nur an das erwähnte Beispiel erinnern – von ihnen übernommen. Und, wie gesagt, von Martin Karau gar nichts. Von Günther Flemming (bei Reclam) und Barbara Teutsch (bei Dressler), deren Übersetzungen mir erst kürzlich untergekommen sind, habe ich allerdings zwei Hinweise, das „fawn“ im 3. Kapitel von „Through the Looking-Glass“ und den „whiting“ im 10. Kapitel von „Alice's Adventures in Wonderland“ betreffend, jetzt dankbar in meiner Fassung verarbeitet. Ihre Übersetzungen selbst sind jedoch – jede auf ihre Art – ebenso gründlich mißlungen wie die meisten anderen und ich habe aus ihnen nichts weiter verwendet. Aber um sicherzugehen, gebe ich generell zu, andere Übersetzungen geringfügig benutzt zu haben; soll sich jeder etwas aussuchen.

Für die gebrauchsfertige Bereitstellung der Original-Illustrationen von John Tenniel bin ich *Günter Jansen, Berlin*, zu großem Dank verpflichtet.

(*Nachtrag Juli 2012*) Und jetzt ist doch tatsächlich eine weitere „Alice“-Übersetzung erschienen, nämlich von Gerd Haffmans im gleichnamigen Verlag und bei Zweitausendeins erhältlich. Allerdings hat Haffmans nicht „from scratch“ selbst übersetzt, sondern die Fassung Antonie Zimmermanns von 1869 „getreu und behutsam erneuert“ (ich zitiere aus dem Gedächtnis, weil ich das Buch bei Zweitausendeins nur durchgeblättert habe und es mir 19,95 € nicht wert ist). Das Renommee der Zimmermannschen Übersetzung beruht offenbar darauf, daß sie die erste deutsche war und Carroll sie autorisiert hat. Das kann er nur entweder aus reiner Höflichkeit oder auf Grund mangelnder Deutschkenntnisse gemacht haben, denn sie ist in einem antiquierten, betulichen Stil verfaßt, der schon damit dem Original grobes Unrecht tut, abgesehen von

Kürzungen, Ersatz mancher Verse Carrolls durch alberne Verquatschungen deutscher Gedichte und dergleichen Greuel. Kurzum, sie ist sozusagen die Großmutter aller schlechten, also der meisten, deutschen „Alice“-Übersetzungen. Was es da zu erneuern gibt, ob nun getreu und behutsam oder nicht, ist mir ein Rätsel. Denn geholfen hat die „Erneuerung“ eines hoffnungslosen Falles natürlich nicht, im Gegenteil: sie hat eine schlechte Übersetzung noch schlechter gemacht, was leider möglich ist, weil sprachlicher Unfähigkeit keine Grenzen gesetzt sind. Wieder sind Originalverse durch andere, keineswegs bessere, ersetzt, wieder sind Wortspiele – natürlich die besten – weggelassen worden. Ferner heißt „The Mockturtle“ „Suppenschildkröten-Ersatz“ – fast so schön wie Günther Flemmings „Schildkrötensupperich“ – und singt ein *K a r t o f f e l l i e d*! Ich habe mir verkniffen, tiefer in diese sogenannte Übersetzung einzudringen, um nicht noch weiteren Schrecknissen zu begegnen.

Ich äußere mich zu dieser neuen „Alice“-Fassung deshalb so ausführlich, weil sie zu einem Zeitpunkt erscheint, zu dem meine Übersetzung schon ein paar Jahre im Internet steht und es zu einiger Bekanntheit gebracht hat. Und da meine nun einmal besser ist als alle anderen, die ich kenne, ist es überflüssig, ja geradezu ein Unding, eine weitere Fassung zu produzieren, solange sie nicht besser als meine ist (was durchaus möglich sein kann). Gibt man bei Google „Alices Abenteuer im Wunderland“ ein, findet man zur Zeit gleich auf der ersten Seite meine Übersetzung in enger Nachbarschaft mit der Zimmermanns. Haffmans hätte also leicht beide Fassungen vergleichen können, und verfügte er über einen Funken Sprachverständnis und ein bißchen Ehrfurcht vor dem Originalwerk, hätte er auf sein Vorhaben verzichten müssen.

(Nachtrag Juni 2015) Es will kein Ende nehmen. Da sind in den letzten Jahren schon wieder zwei „Alice“-Übersetzungen erschienen, diesmal des zweiten Buches („Through the Looking-Glass“), an das sich noch nicht so viele herangetraut haben wie an das erste. Auch diese beiden hätten es lieber sein lassen sollen. 2012 ist im Null Papier Verlag die Übersetzung von Nadine Erler erschienen und 2013 im Anaconda Verlag die von Jan Strümpel. Ich könnte von jeder „Alice“-Übersetzung, die ich kenne, ein Buch über ihre Mängel schreiben, und wenn ich mich hier auf Details einließe, würden schnell zwei daraus, was aber unzweckmäßig wäre. Deshalb mache ich es einigermassen kurz.

Nadine Erler übersetzt die Sprachspiele des Originals keineswegs so vortrefflich, wie der hintere Buchdeckel verspricht; sie weiß nicht, daß „Feder!“ anders als „Feather!“ kein Ausdruck beim Rudern ist (jedenfalls habe ich nichts Gegenteiliges gefunden) –, Strümpel hingegen weiß zwar, was „Feather!“ bedeutet, und schreibt es auch hin, hält aber trotzdem an „Feder!“ fest – und sie macht aus „rushes“, die Binsen sind und im Wasser wachsen, aus unerfindlichen Gründen Narzissen, von denen bislang nicht bekannt war, daß sie im Wasser vorkommen. Es sind Kleinigkeiten, aber ärgerliche, die ich zufällig beim Durchblättern gefunden habe; ob sie noch weitere Übersetzungsfehler macht, weiß ich deshalb nicht. Wichtiger waren mir die Gedichte. Und mit denen ist sie umgesprungen, als hätten sie ihr etwas getan. Bei keinem hat sie sich ernsthaft um Versmaß, Reimschema, Rhythmus und Stropheneinteilung geschert, sondern munter drauflos gedichtet, so daß oft die Verse samt schlechten Reimen wie Kraut und Rüben durcheinanderpurzeln. Am schlimmsten ist es natürlich dem Schlußgedicht – einem der besten Carrolls – ergangen: kein Gedanke wurde an das Akrostichon und

keiner an das Dreifach-Reim-Schema verschwendet. Wenn sie sich überhaupt etwas gedacht hat, dann vielleicht, daß es keine Rolle spielt, was sie da hinschreibt, weil sie die Gedichte sowieso nicht gut übertragen kann. Falls Nadine Erler identisch mit der Dame ist, die für den Verlag 28 Eichen skandinavische und englische Belletristik übersetzt, wünsche ich den Lesern dieser Übersetzungen, daß sie keine Verse enthalten. Etwas anders sieht es bei Jan Strümpel aus. Seine Wortspiele sind auch nicht besonders gut, aber er hat sich bei den Gedichten Mühe gegeben und die äußere Form bewahrt, so gut er konnte. Leider konnte er es nicht immer gut, weshalb die Verse oft ins Holpern geraten und die Reime manchmal richtig schlecht sind. Beim Schlußgedicht hat er tatsächlich das Akrostichon und die Dreifach-Reime hingekriegt, aber man merkt seiner Fassung die Anstrengung an, die sie ihn gekostet hat. Zufriedenstellend ist es nicht. Strümpel soll Lektor beim Steidle Verlag sein. Wenn er seine Übersetzung hätte selbst lektorieren müssen, hätte er ehrlicherweise nicht umhin können zu sagen: „Es sind gute Ansätze da, aber auch viele Mängel; es muß noch fleißig daran gearbeitet werden.“ Dann wäre womöglich eine akzeptable Übersetzung zustande gekommen.

Wer an der Berechtigung meiner Kritik zweifelt, dem ist es unbenommen, sie durch Vergleiche mit dem Original und vielleicht mit meiner Übersetzung zu überprüfen. Allerdings bedarf es eines Minimums von Sprachgefühl und -verständnis, das nicht bei jedem vorausgesetzt werden kann – z.B. nicht bei Übersetzern und auch nicht bei professionellen Literaturkritikern. Wie auch immer – ich jedenfalls wünsche mir, daß mit dem Unfug der „Alice“-Übersetzungen endlich Schluß gemacht wird. Als Übungsstücke für talentlose Dilettanten sind die Bücher zu schade.

<https://www.joergkarau-texte.de/>